

15.4.2015, 05:30 Uhr

«Sollbruchstelle» oder: Kunst am sterbenden Bau

Memento Mori im Autospritzwerk

Melanie Keim 15.4.2015, 05:30 Uhr



Hans Knuchels Knäuel aus Deux-Chevaux-Pneus im ausgedienten Autospritzwerk in Zürich. (Bild: Simon Tanner / NZZ)

In einem ehemaligen Karosserie- und Autospritzwerk in Zürich Wiedikon entsteht Kunst, die mit dem Gebäude zerstört wird. Die Gewissheit des Todes zeigt sich auf der dritten «Sollbruchstelle» als befreiend.

AA 1999 im Zürcher Steinfelsareal: Dort, wo heute Blockbuster und Popcornduft die Räume füllen, hängt in einem leer geräumten Künstleratelier eine riesige Kugel aus Stühlen, Tischen, Töpfen. Der Zürcher Künstler [Hans Knuchel](#) hat jahrelang in dem Raum gewohnt und gearbeitet. Aus Wut, dass sein Arbeits- und Wohnort einem Neubau weichen sollte, band und schraubte er das gesamte Mobiliar, das er nicht mitnehmen wollte, zu einer möglichst grossen Kugel zusammen; ein Unding, so gross, dass man es nicht aus dem Raum schaffen konnte. Medial fand seine «Wutkugel» keine Aufmerksamkeit, bei den Abbrucharbeiten aber unweigerlich schon.

Verlust des Unbeachteten

Knapp 20 Jahre später steht in einer leer geräumten Garagenhalle an der Werdstrasse im Kreis 3 ein Gebinde aus alten Deux-Chevaux-Pneus. Wieder muss ein langjähriger Arbeitsort einem Neubau weichen, und wieder hat Knuchel eine grosse Kugel geformt. Doch diesmal ist sie, wenn auch nicht gerade leicht, so doch weich, und statt Wut oder rebellischem Trotz findet man etwas Lustvolles im brusthohen Gummiknäuel. Man würde ihn gerne anstossen, ins Rollen oder gar zum Hüpfen bringen, dem Quietschen und Ächzen der Pneus lauschen. Doch

Knuchels Kugel könnte frische Farbspuren verwischen oder eine Markierung am Boden zerstören; Künstlerarbeiten, die in dem Abbruchobjekt entstehen und mit dem Gebäude abgerissen werden.

«Den kritischen Übergang von einem Altbau zu einem Neubau erfahrbar machen» ist Ziel der «Sollbruchstelle» und ihrer «Kunst am sterbenden Bau». Die Geschichte des Abbruchobjekts soll ebenso Platz haben wie die bauliche Zukunft durch die Mitarbeit der Architekten des Neubaus. Eine prächtige Idee, so scheint es. Doch erzählt Knuchels Kugel nicht die zuckerwattensüsse Geschichte einer

Zur Beta-Version der NZZ-Website wechseln

Entwicklung, die zum kulturellen Wohnenerlebnis wird.

Nikkol Rot (38) und Jenja Roman Doerig (35), die Initianten der «Sollbruchstelle», kennen solche Kritik an ihrem Projekt. Der Begriff der Gentrifizierung greift der Fotografin und dem Allrounder, der sich beruflich kaum einordnen lässt, allerdings zu kurz. «Wer kennt das nicht? Man geht tagtäglich an einem Haus vorbei, ohne es bewusst wahrzunehmen. Und wenn das Gebäude plötzlich abgebrochen wird, bleibt ein merkwürdiges Verlustgefühl», so setzt Doerig zur Erklärung an. «Wir wollen, dass man hinschaut und einen Moment innehält.»

Die Kritik an der Schnellebigkeit und einer Konsumhaltung gilt auch der Kunstwelt. Doch muss deshalb Kunst zerstört werden? Das morbide Konzept der «Sollbruchstelle» mag verstörend wirken, doch es wirft interessante grundlegende Fragen auf: Wie begegnet man etwas, das dem Tode geweiht ist? Wird das Erlebnis durch das aufgedrängte Bewusstsein der materiellen Vergänglichkeit intensiver? Da die «Sollbruchstelle» nur das Jetzt-oder-nie kennt, sind die Ausstellungen jeweils nur für kurze Zeit geöffnet.

Nach der ersten «Sollbruchstelle» im ehemaligen Restaurant Bierfalken an der Zürcher Löwenstrasse im Jahr 2013 und einer zweiten in einem Wohnhaus in Zollikon 2014 führt das dritte Projekt in die grosszügigen Hallen der Karosserie Boffa und des Spritzwerks Max Zimmermann, wo bis Anfang Jahr noch Autos ein- und ausfahren. Elf Künstlerinnen und Künstler wurden eingeladen, in den hellen Räumen zu arbeiten.

Bei vielen ist nicht nur die Werkstattvergangenheit, sondern auch die Vergänglichkeit ein zentrales Thema. Der Videopionier Jürg Egli etwa will eines der länglichen Dachfenster entfernen und darunter ein Rechteck aus vom Flachdach abgetragenen Moos pflanzen, quasi ein Grab aus einer der ältesten Pflanzenarten oder eine vom Regen bewässerte Liegewiese. Schräg davon klafft ein grosses Loch in der Wand, «Was bleibt?» lautet der Arbeitstitel von Christoph Rütimann, der auch für das Werk «Studio» der in Brooklyn lebenden Chrissy Angliker stehen könnte. Es besteht aus Farbspritzern und -spuren und einer

rechteckigen Aussparung, wo die Leinwand stand, auf der sie malte.

Das Abbruchobjekt schafft nicht nur künstlerische Freiheiten hinsichtlich der technischen Möglichkeiten. «Ich würde vielleicht gefälliger arbeiten, wenn ich verkaufen könnte», mutmasst Doerig, der sich nicht als Künstler bezeichnet, sich auf der dritten «Sollbruchstelle» aber mit Pickel und Schaufel ans Werk gemacht hat. Er erzählt von einem Künstler, der bei den Vorbereitungen für die erste «Sollbruchstelle» klagte, er könne sich einfach nicht entscheiden, zu welchem Preis er seine Bilder verkaufen solle. Nach der Klärung des Missverständnisses sei dieser total erleichtert gewesen, für einmal nicht entscheiden zu müssen, welcher materielle Wert seine Kunst habe.

Ein Funken Ungehorsam

So vorsichtig sich Rot und Doerig ausdrücken, man muss nicht besonders hellhörig sein, um zu verstehen, dass ihnen vieles am heutigen Kunstbetrieb fremd ist. Statt einer partylustigen Kunstszene wünschen sich die beiden ein gut durchmischtes Publikum für die «Sollbruchstelle». Ausser Sonntag findet jeden Tag eine Führung statt, und auf dem diesjährigen Rahmenprogramm steht unter anderem ein Dokfilm-Screening über ein altes Bauernpaar, das ganz ohne Maschinen arbeitete. Die 80-jährige Bäuerin Edith Freidig wird an dem Sonntagnachmittag anwesend sein, und ihre Super-8-Filme sind während der Ausstellung in einem Schopf auf dem Areal zu sehen. Fixe Trennlinien, wer als Künstler gilt und wer nicht, gibt es auf der «Sollbruchstelle» keine. Beim ersten Projekt gestaltete etwa ein Maurer, der an den Abbrucharbeiten an der Löwenstrasse beteiligt war, einen der Räume. «Wir ernten oft Kritik über die Zusammenstellung unserer Kunstschaffenden», sagt Rot, deren Berechtigung als das, was andere Kuratorin nennen, ganz einfach in ihrer Freude an der Kunst liegt.

Die «Sollbruchstelle» ist für die Stadtzürcherin primär ein Raum, in dem nach Regeln jenseits des Kunstmarkts gearbeitet werden kann, und ein Treffpunkt, an dem man sich sieht, ohne sich zu verabreden – etwas, was sie in Zürich heute vermisst. Tatsächlich gehen an diesem Samstagnachmittag zahlreiche Leute ein und aus, Künstlerinnen, Helfer, Freunde, die kurz vorbeischaun. Vor dem Haus zeichnen junge Architekten Markierungen auf den Boden für ein 1:10-Modell der vier Wohnhäuser, die auf dem Areal gebaut werden. Auf den Garagenplätzen daneben stehen parkierte Autos. Rot und Doerig setzten darauf, dass sie von den Besitzern für die Zeit der Ausstellung umparkiert werden – ein Funken Ungehorsam innerhalb des strikten rechtlichen Rahmens sozusagen. Den Blick in die Zukunft der «Sollbruchstelle» wagen die Initianten noch nicht. Zuerst soll gefeiert und getrauert werden. Doch so viel ist klar: Das Auge der beiden ist nach gut vier Jahren Projektarbeit geschult – Abbruchobjekte in und um Zürich sind ihnen zur Genüge bekannt.

Zürich, Werdstrasse 126. Vernissage: 15. April, 17 Uhr. Vom 15. bis 18. und 22. bis 25. April von 17–22 Uhr geöffnet mit Führung um 19 Uhr. Am 26. April von 14–19 Uhr geöffnet. Rahmenprogramm mit Lesungen, Film und Konzerten unter